



Daniela Henn, Jessica Prigge, Karsten Ries,
Marianne Lück-Filsinger (Hrsg.)

Streifzüge durch die angewandte Sozialwissenschaft

Evaluation – Soziale Arbeit – Migration – Sozialpolitik

Dieter Filsinger zum 65. Geburtstag

WAXMANN

Daniela Henn, Jessica Prigge, Karsten Ries,
Marianne Lück-Filsinger (Hrsg.)

Streifzüge durch die angewandte Sozialwissenschaft

Evaluation – Soziale Arbeit – Migration – Sozialpolitik

Dieter Filsinger zum 65. Geburtstag



Waxmann 2017
Münster · New York

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Print-ISBN 978-3-8309-3537-7

E-Book-ISBN 978-3-8309-8537-2

© Waxmann Verlag GmbH, 2017
Steinfurter Str. 555, 48159 Münster

www.waxmann.com
info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Anne Breitenbach, Münster
Satz: Stoddart Satz- und Layoutservice, Münster
Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

Grußwort des Präsidenten der Hochschule für Technik und Wirtschaft des Saarlandes zur Festschrift zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Dieter Filsinger	7
---	---

<i>Jessica Prigge, Daniela Henn, Karsten Ries & Marianne Lück-Filsinger</i> Streifzüge durch die Theorie und Praxis angewandter Sozialwissenschaft Über Evaluation, Soziale Arbeit, Migration hin zur Sozialpolitik und zurück	9
---	---

<i>Klaus Kraimer</i> Zwischen Aktionsforschung und Grounded Theory Annotationen zu einer akademischen Berufsbiografie	21
---	----

I. Evaluation und Forschungsmethoden

<i>Reinhard Stockmann</i> „Facts don't matter“ – oder doch?	51
--	----

<i>Jessica Prigge & Marianne Lück-Filsinger</i> Zum Einsatz der Grounded Theory in Evaluationen Das Problem des Theoretical Sampling	67
--	----

<i>Charis Förster</i> Evaluationsforschung in der Kindheitspädagogik Evidenzbasiertes Handeln als Ziel kindheitspädagogischer Evaluationsforschung	89
---	----

<i>Roland Roth</i> Nutzen und Grenzen der Wirkungsorientierung Hinweise für den zivilgesellschaftlichen Gebrauch	101
--	-----

II. Soziale Arbeit und disziplinäre Reflexionen

<i>Wolfgang Böttcher</i> Ein Qualitätsrahmen für die Durchführung und das Management der Frühen Hilfen Idee, Entwicklung und zukünftige Nutzung	123
--	-----

<i>Karsten Ries</i> Gemeinwesenarbeit im Saarland	137
--	-----

Jarg Bergold

Institutionen als Entwicklungsräume

Widerspruch und Chance?.....153

III. Dynamiken in der Migrationsgesellschaft

Maximilian Filsinger

Deutschland ein Einwanderungsland, aber nicht überall? Determinanten

der geographischen Verteilung von Migrantinnen und Migranten171

Franz Hamburger

Kinder, Flucht und Pädagogik187

Daniela Henn

Unbegleitete minderjährig Geflüchtete in der

Migrations- und Flüchtlingsforschung.....205

Sara Steinmetz, Helmut Willems & Pierre Weiss

„Was heißt schon Integration?“ Subjektive Vorstellungen von

Migrantenjugendlichen in Luxemburg.....229

Iris Ruppin

Kinder und Politik. Perspektiven von Kindern auf Krieg und

auf die aktuelle „Flüchtlingskrise“257

IV. Sozialpolitische Arenen

Holger Bähr

Politikberatung im Spannungsfeld zwischen Machtstreben

und Problemlösen in der Politik273

Andreas Thimmel

Demokratische Jugendbildung im Kontext von Migration und Europa

Praxisforschung an der Schnittstelle von Internationalität und Bildung.....297

Frank Gesemann

Lotsen-, Paten- und Mentorenprojekte in der kommunalen

Integrationspolitik.....313

Wolfgang Vogt, Giusy Grillo & Andrea Adam

Zwölf Jahre Forschungs- und Transferstelle „Gesellschaftliche

Integration und Migration“ (GIM)335

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren345

Grußwort des Präsidenten der Hochschule für Technik und Wirtschaft des Saarlandes zur Festschrift zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Dieter Filsinger

Diese Festschrift zum 65. Geburtstag des Kollegen Dieter Filsinger zeigt durch die von ihm inspirierten Beiträge seiner akademischen Wegbegleiter in exemplarischer Weise seinen Einfluss auf die Entwicklung der angewandten Sozialwissenschaft und seine nicht hoch genug einzuschätzende Bedeutung sowohl für die Scientific Community als auch für die Zivilgesellschaft im Saarland und weit darüber hinaus.

Die Hochschule für Technik und Wirtschaft des Saarlandes hat Dieter Filsinger viel zu verdanken. Als Rektor der Katholischen Hochschule für Soziale Arbeit hat er nach deren Auflösung die schnelle und reibungslose und dadurch auch gelungene Integration in die htw saar betrieben. Er hat 2009 die Sozialwissenschaften an der htw saar mit begründet und als „Morgengabe“ eine exzellente soziologische Forschungs- und Transferaktivität mitgebracht, die heute einen großen und profilierten Anteil der Forschungsstärke unserer Hochschule ausmacht. Die Universität des Saarlandes verdankt Dieter Filsinger den renommierten Master of Evaluation, den er bis heute zusammen mit einem Universitätskollegen leitet. Er leistete damit schon 2005 einen wichtigen Beitrag zur Kooperation der beiden größten saarländischen Hochschulen und krönte seinen Einsatz für eine grundlegende methodenstarke sozialwissenschaftliche Ausbildung im Saarland.

Dieter Filsinger ist eines der „Gesichter“ des saarländischen Hochschulsystems. Seine wissenschaftliche Exzellenz, seine begnadete Fähigkeit des Netzwerkens und nicht zuletzt seine besondere Persönlichkeit mit allen ihren Ecken und Kanten (ein Wissenschaftlertyp, den man heute leider immer seltener findet) machen mich stolz, ihn unter die Professoren meiner Hochschule zählen zu können.

Eine der größten Segnungen des Professorenberufes ist es, völlig unabhängig von den engen Strukturen des Öffentlichen Dienstes lebenslang die Wissenschaft, die Dieter Filsinger und vielen seiner Kolleginnen und Kollegen Herzenssache ist, betreiben zu können. In diesem Sinne gratuliere ich einem wissenschaftlich aktiven Kollegen Filsinger zu seinem 65. Geburtstag und werde mich weit darüber hinaus über sein Schaffen freuen können. Ad multos annos!

Prof. Dr. Wolrad Rommel
Präsident der htw saar

Jessica Prigge, Daniela Henn, Karsten Ries & Marianne Lück-Filsinger

Streifzüge durch die Theorie und Praxis angewandter Sozialwissenschaft

Über Evaluation, Soziale Arbeit, Migration hin zur Sozialpolitik und zurück

Angewandte Sozialwissenschaft bezieht sich auf das durchaus problembehafte Verhältnis von Wissenschaft und sozialer Wirklichkeit. Historisch stellen angewandte, im Sinne von unmittelbar auf die soziale Wirklichkeit bezogene, Fragestellungen im Grunde den Ausgangspunkt der Disziplin Soziologie dar. Auch wenn zahlreiche grundlegende Erkenntnisse im Kern auf angewandte Fragestellungen zurückgeführt werden können, kristallisiert sich im Verlauf der Entwicklung des Faches mit seiner sich ausdifferenzierenden Methodenlehre eine Trennung zwischen disziplinärer Grundlagenforschung auf der einen Seite und anwendungsorientierter Forschung auf der anderen Seite heraus (vgl. Müller 2015, S. 20). Nach Habermehl (1992) geht es bei angewandter Sozialwissenschaft im Unterschied zur grundlagenorientierten Wissensproduktion ganz allgemein darum, ein erfahrungswissenschaftliches Untersuchungsvorhaben auf die unmittelbare Lösung praktischer, gesellschaftlich-politischer Probleme hin anzulegen. Das methodisch abgesicherte, gewonnene Wissen „soll einen intendierten Nutzen in außerwissenschaftlichen Praxiszusammenhängen stiften“ (Filsinger 2016, S. 768). Grundlagenforschung hingegen bezieht ihre Gegenstände ausschließlich aus dem wissenschaftlichen Diskurs, wo eben auch ihre Erkenntnisse zurückgespeist werden (Kromrey 2009, S. 11f.). Vor dem Hintergrund des Praxisbezugs gibt er dann auch (2003, S. 1) zu bedenken, dass die „reine“ Wissenschaft bis heute nicht wirklich sicher sei, ob sie angewandte Forschung überhaupt „mögen soll“.

In Zeiten fortschreitender Modernisierung und der damit einhergehenden zunehmenden Komplexität der gesellschaftlichen Realität steigt der Bedarf an verlässlichem Wissen bei allen gesellschaftlichen und staatlichen Akteuren (Müller 2015). Diese Aufgabe wird adressiert an und übernommen von den angewandten Wissenschaften. Während Lau bereits im Jahr 1986 feststellt, dass der „Zug der Verwissenschaftlichung inzwischen weitergefahren (ist) und (...) die Provinzbahnhöfe, auf denen einst schüchterne Rendezvous zwischen Soziologen und Praktikern stattfanden, längst verlassen [hat]“ (Lau 1986, S. 362), so kann für die heutige Zeit eher davon gesprochen werden, dass – um im Bild zu bleiben – der ICE in den Hauptbahnhöfen der Politik und der Gesellschaft angekommen ist. Neben der Frage der „soziologischen Diagnostik“ (Clemens 2000, S. 214) spielt daher auch die Frage nach der Verwendung so-

zialwissenschaftlicher Erkenntnisse eine wesentliche Rolle. Sie sind mittlerweile über viele Wege in die professionelle, politische und gesellschaftliche Praxis diffundiert, so dass Beck und Bonß (1984, S. 383) auf eine „alltägliche Versozialwissenschaftlichung“ schließen. Dies macht eine sozialwissenschaftliche Reflexion allerdings keinesfalls überflüssig, denn zwischen Wissenschaft und Praxis verläuft nach wie vor ein „Rationalitätsbruch“. Die Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens erfolgt nicht einfach in einem maschinell-technischen, sondern vielmehr in einem interaktiven Interpretationsprozess, bei dem Ergebnisse immer wieder aktiv mit- und neuproduziert werden (vgl. Beck/Bonß 1989, S. 11). In diesem Prozess stellt die angewandte Wissenschaft nicht notwendigerweise ein besseres oder rationales Wissen zur Verfügung, sondern strebt danach, alternative Deutungsmuster anzubieten, wobei sie sich auch stets um „Anschlussfähigkeit“ bemühen muss (vgl. Beck/Bonß 1991, S. 419). Eine mögliche Bewältigungsstrategie, zwischen Sozialwissenschaft und Sozialpolitik hin- und herzapendeln, schlägt Max Weber bereits 1904 in der Zeitschrift „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ vor. Für ihn als Herausgeber ist von hoher Relevanz, „daß in ihr scharfe politische Gegner sich zu wissenschaftlicher Arbeit zusammenfinden. (...) Sie kann kein Tummelplatz von ‚Erwiderungen‘, Repliken und Dupliken sein, aber sie schützt niemand (...) dagegen, in ihren Spalten der denkbar schärfsten sachlich-wissenschaftlichen Kritik ausgesetzt zu sein.“ (Weber 1904, S. 33). Wenn dieser wissenschaftliche Diskurs im Sinne einer „Schulung der Urteilsfähigkeit über praktische Probleme“ zu führen ist, wird Anschlussfähigkeit an (fach-)politische Debatten gesichert. Schließlich geht es um begründete Aussagen darüber, wie es ist, nicht wie es sein soll; für Werturteile ist Raum in sozialpolitischen Arenen.

In der Folge des Bedeutungszuwachses hat sich die angewandte Forschungslandschaft höchst ausdifferenziert, ohne dass ein Ende dieses Prozesses abzusehen ist. In den *Streifzügen durch die angewandte Sozialwissenschaft* werden die Felder der *Evaluation*, *Sozialen Arbeit*, *Migration* und *Sozialpolitik* aufgegriffen. Gemeinsam ist ihnen ihre Expansion im Deutschland der 1970er Jahre, die kulturelle Relevanz, die ihnen bis heute – ebenfalls in sehr verschiedener Ausprägung – gesellschaftlich und sozialwissenschaftlich zugemessen wird und die Notwendigkeit einer Verhältnisbestimmung von „Theorie und Praxis“. Die Konkretisierungen dieser Bestimmung und damit einhergehende Probleme werden in den einzelnen Aufsätzen dieses Sammelbandes in vielfältiger Art und Weise gewendet. Zudem stellen die Autorinnen und Autoren auf die akademische Biografie von Dieter Filsinger ab, mit dem sie in der angewandten Sozialwissenschaft je eigene Streifzüge unternommen haben oder bis heute unternehmen. Bevor die Kapitel und Beiträge kurz vorgestellt werden, streifen wir aber noch – den dritten Untertitel des Sammelbandes nicht außer

Acht lassend – selbstreferenziell und -kritisch eine Festschrift als sozialwissenschaftlichen Gegenstand, wodurch übergreifend eine strukturell-biografische Einordnung ermöglicht wird.

Der vorliegende Sammelband in Form einer Festschrift kann im Sinne eines sozialwissenschaftlichen Gegenstandes als *akademisches Ritual* gefasst werden.

Für Durkheim ist im Rahmen einer Religionssoziologie ein Ritual ein Mittel zur Gemeinschaftsstiftung. Ein aufeinander abgestimmtes Handeln erzeugt bei den Individuen das Gefühl der Zugehörigkeit bei einer kollektiven Erfahrung, was bei Durkheim noch etwas Transzendentes ist (vgl. Bretschneider/Pasternack 1999, S. 15). Heute haben sich Ritualtheorien seit den 1970er Jahren in Amerika, später auch in Deutschland interdisziplinär ausdifferenziert und sich folglich von der Religionssoziologie gelöst. Übergreifend sind Rituale zu bestimmen als gemeinsames und symbolisches Handeln. In Bezug auf ihre Funktion sind Rituale in der Lage, über gemeinsames Handeln die Gefühle einzelner zu einer Gemeinschaft zu bündeln, wodurch ihnen eine integrative und gleichzeitig exkludierende Kraft innewohnt (vgl. ebd., S. 17).

Mit der Festschrift wird an solch ein gemeinsames Handeln angeknüpft. Akademische Rituale sind im System deutscher Hochschulen zu verorten, wo sie in aller Regel mit höchster Skepsis betrachtet werden. Dies hat mit ihrer Eigenschaft zu tun, soziale Ordnungen zu reproduzieren. Eine öffentlichkeitswirksame symbolisch aufgeladene Zeremonie demonstriert und prozessiert die hierarchische Sozialstruktur insbesondere dann, wenn sie von (Bildungs-) Eliten aufgeführt wird (vgl. hierzu beispielsweise Bourdieu's Analysen zum „Homo Academicus“ 1988 [1984]). Wird das akademische Ritual differenzierter betrachtet, können diese Beispiele als Rituale auf der Makroebene angesiedelt werden, da sie sich auf eine Gemeinschaft oder Gesellschaft als Ganzes beziehen (vgl. Bergesen 2006, S. 52ff.). Auf einer Mikro- und Mesoebene bestehen andere Modalitäten mit etwas anderen Funktionen. Bergesen (ebd.) zeigt Mikrorituale in alltäglichen Sprachmustern auf, die soziale kontextgebundene Informationen beinhalten. Dies können im akademischen Geschäft Sprachcodes in dem Sinne sein, wie eine Sitzung eröffnet, ein Vortrag kommentiert wird oder Seminarpläne ausgehangen werden.

Die Mesoebene umfasst interpersonale Interaktionen. Mit Bezug auf Goffman zeigt Bergesen, dass Gesten der wechselseitigen Anerkennung wie Begrüßungen, Einladungen, Entschuldigungen, Komplimente und auch Tabus, kleine rituelle Zeremonien mit gemeinschaftsintegrativer Funktion sind. Würde der Mensch sich diese „Ehrerbietungen“ selbst zuteilen können, würde dies wahrscheinlich zur Desintegration führen und „jeder für sich in Verehrung seiner eigenen Kultstätte verharren“ (Goffman 1967 zitiert nach Bergesen 2006, S. 61). In diesem Sinne soll die vorliegende Festschrift verstanden werden. Es

geht um die Würdigung eines akademischen Werdeganges, wodurch der Band im gemeinsamen Handeln unter Mitwirkung zahlreicher Weggefährten von Dieter Filsinger entstanden ist. Dadurch und durch eine eher auf der Makroebene angesiedelte Symbolkraft geht sie in ihren Grenzen über die alltäglichen Rituale der Anerkennung hinaus. Denn das akademische Ritual der Festschrift bildet die vorläufige „Summa eines Lebenswerks, das erst durch die kritische Rezeption geworden ist, was es ist.“ (Leggewie/Mühlleitner 2007, S. 112f.). Angeschlossen wird an einen akademischen Diskurs in dem Modus, wie Weber ihn 1904 beschrieben hat. In dem Wissen um die persönlichen Interessen des „Jubiliars“ (vgl. Kraimer) im Hinblick auf akademische Rituale und seiner Wertschätzung ihres angemessenen Vollzuges (aber auch ihres Unterhaltungswertes bei Störungen), fassen wir zusammen: „Gelehrte Traditionen bilden den Stoff, der die akademische Welt zusammenhält.“ (Kosenina 2003, S. 325).

Es ist zu Beginn dieses Sammelwerkes *Klaus Kraimer*, der in objektiv-hermeneutischer Tradition die Aufgabe einer Rekonstruktion der akademischen Berufsbiografie des „Jubiliars“ im wissenschaftshistorischen Kontext übernehmen wird und damit aufzeigt, dass die Begegnungen mit den jeweiligen Autorinnen und Autoren keineswegs nur zufällig entstanden sind. Er zieht ausgewählte Veröffentlichungen als objektive Daten der in Rede stehenden akademischen Berufsbiografie heran. Entlang karrieretypischer Phasen arbeitet er das Zusammenspiel „formierender Kräfte“ (Mannheim 1964 [1921/22]) und einer individuellen Bewährungsdynamik heraus. Unter der Leitfärbung des „*Dazwischen*“ werden gleichsam „en Passant“ paradigmatische Traditionslinien der Sozialwissenschaft (kritisch) nachgezeichnet. Kraimer rekonstruiert eindrücklich Entstehungswege eines forschenden Habitus im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis.

Im *ersten Teil* des Bandes geht es um **Evaluation und Forschungsmethoden**. Evaluation ist zu verstehen als eine professionelle Dienstleistung. Indem sie jedoch auf der Grundlage von empirischem Wissen Politiken, Programme und Maßnahmen systematisch analysiert und bewertet, ist sie damit auch eine spezifische Form angewandter Sozialwissenschaft (Kromrey 2001), wodurch besonders der Nutzen von Evaluationen in den Blick gerät sowie die Schwierigkeit, empirisch gestützte Bewertungen auch von Wirkungen intersubjektiv nachvollziehbar zu gewinnen.

Reinhard Stockmann beschäftigt sich in seinem Artikel „Facts don't matter – oder doch?“ mit der Nutzung von Evaluationsergebnissen. Ausgehend von pointiert dargelegten und aktuellen Zeitdiagnosen stellt er die Frage nach der gegenwärtigen Bedeutung rationaler Entscheidungsgrundlagen in Öffentlichkeit und Politik. Evaluationen, so zeigt Stockmann auf, tragen als „faktenschaf-

fende Quelle“ zur Herstellung solcher Entscheidungsgrundlagen bei, so dass er über eine kursorische Analyse des direkten Nutzens am Beispiel der Programm- und Politiksteuerung einem drohenden Bedeutungsverlust auf die Spur kommen will. Seine Ausdifferenzierung dieser Entwicklungslinien verweist eindrücklich auf spezifische Nachholbedarfe, aber auch auf große Entwicklungspotenziale, die aus der jungen Disziplin der Evaluation heraus wahrgenommen werden sollten.

Jessica Prigge & Marianne Lück-Filsinger leuchten in ihrem Beitrag „Zum Einsatz der Grounded Theory in Evaluationen – das Problem des Theoretical Sampling“ Möglichkeiten aus, die aus der Grounded Theory entstammende Fallauswahlstrategie des Theoretical Sampling in Evaluationen einzusetzen. Dafür entfalten sie zunächst das Passungsverhältnis von (qualitativen) Evaluationen und Grounded-Theory-Methodologie, um darauf die Herausforderungen des Transfers des Theoretical Samplings aufzuzeigen. Wie sie diesen begegnen, zeigen sie anhand von zwei Evaluationsbeispielen eindrücklich auf. Aus dem „Meer an Möglichkeiten“, die die Grounded Theory bietet, formieren sie für Evaluationen angemessene Fallauswahlstrategien, auch vor dem Hintergrund verschiedener Ausgangslagen der Evaluationen.

Charis Förster beschäftigt sich zur „Evaluationsforschung in der Kindheitspädagogik“ mit der Frage nach evidenzbasiertem Handeln als Ziel kindheitspädagogischer Evaluationsforschung. Sie identifiziert handlungsfeldspezifische Gründe für den verzögerten Eingang bzw. den geringen systematischen Austausch und den geringen Transfer der evaluationsforscherischen Erkenntnisse in die Praxis. Sie zeigt am Beispiel von (inter-)nationalen Evaluationsstudien über spezifische pädagogische Programme bzw. über die Qualitätsfeststellung institutioneller Bildung, Erziehung und Betreuung auf, dass deren Ergebnisse, insofern sie Eingang in die Diskurse finden, kaum zu nachhaltiger Veränderung der Praxis oder veränderten politischen Handlungsstrategien führen. Abschließend argumentiert sie nachdrücklich für den Einsatz interner und externer Evaluationen in der Kindheitspädagogik und formuliert zentrale Herausforderungen.

Ausgehend von der zugespitzten These, dass Wirkungsorientierung ihre Fundierung in der Schöpfungsgeschichte findet, zieht *Roland Roth* in seinem Beitrag „Nutzen und Grenzen der Wirkungsorientierung – Hinweise für den zivilgesellschaftlichen Gebrauch“ eine Entwicklungslinie zur soziologischen Aufklärung. Er zeigt Herausforderungen und das „Eingebundensein“ in gesellschaftliche Machtkonstellationen auf, die den Versuch begleiten, zivilgesellschaftliches Engagement im Hinblick auf seine Wirkungen zu überprüfen. Freiwilliges Engagement gewinnt sein besonderes Profil gerade durch seine Eigensinnigkeit und Vielfalt in Abgrenzung zu den dominanten Handlungstypen Staat und Gesellschaft. In Ermangelung gesellschaftlicher Wirkungsanaly-

sen unterzieht Roth die gängigen organisations- und managementzentrierten Wirkungskonzepte einer kritischen Prüfung und verweist auf die Notwendigkeit der Entwicklung von Wirkungsanalysen in zivilgesellschaftlichen Organisationen.

Disziplinäre Reflexionen in der Sozialen Arbeit ringen im *zweiten Teil* mit der Herausforderung, eine „einheits- und identitätsstiftende Theorie zu entwickeln“ (Lambers 2013, S. 1). Die gemeinsame theoretische und empirische Suche von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern und Professionellen nach einem „Fachlichkeitsprofil“ (Thole 2012, S. 29) führt zu verschiedenen und auch konträren Lösungen. Was dabei häufig außer Acht gelassen wird, ist, dass diese Heterogenität hohe Innovationspotenziale birgt.

In seinem Beitrag „Ein Qualitätsrahmen für die Durchführung und das Management der Frühen Hilfen – Idee, Entwicklung und zukünftige Nutzung“ zeigt *Wolfgang Böttcher* am Beispiel der Frühen Hilfen, wie den manageriellen Herausforderungen begegnet werden kann. Im Anschluss an eine Einführung in das Programm stellt er den Diskurs um Qualität im Allgemeinen und in pädagogischen Arbeitsfeldern unter pragmatischen Gesichtspunkten vor, nennt die Besonderheiten des Feldes der sozialpädagogischen Dienstleistungen und deren Herausforderungen. Auf dieser Basis formuliert er Grundlagen für die Entwicklung eines Qualitätsrahmens Frühe Hilfen und stellt dessen Inhalte vor. Im Rahmen einer Diskussion zur Umsetzung des Instrumentes in die Praxis verweist er auf zentrale Bedingungen, ohne die die Umsetzung kaum gelingen kann.

Ausgehend von einer kurzen Abgrenzung theoretischer Grundlagen der Gemeinwesenarbeit und dem Konzept der Sozialraumorientierung wird von *Karsten Ries* in seinem Beitrag „Gemeinwesenarbeit im Saarland“ die Entwicklung von Gemeinwesenprojekten im Saarland auf Basis einer bislang unveröffentlichten Evaluationsstudie von Dieter Filsinger vorgestellt. Es wird argumentiert, dass sozialräumliche Handlungsansätze unter veränderten sozioökonomischen Rahmenbedingungen nichts von ihrem Potenzial eingebüßt haben. An zwei Beispielen zur Antragstellung im Rahmen des Bund-Länder-Programms „Soziale Stadt“ wird aufgezeigt, dass sich Gemeinwesenarbeit langfristig auszahlt. Deutlich wird auch, dass sich Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip heute gegenüber anderen Disziplinen behaupten muss.

In einer gemeindepsychologischen Tradition geht *Jarg Bergold* mit dem Titel „Institutionen als Entwicklungsräume. Widerspruch und Chance?“ der Frage nach, unter welchen Bedingungen Versorgungsinstitutionen entwicklungsfördernd vor allem für die dort Betreuten gestaltet werden können. Ausgangspunkt seiner Reflexionen sind Erkenntnisse aus einem grundlegend par-

tizipativ angelegten Forschungsprojekt, worin seine theoretische Rahmung eine konsequente methodische Fortführung findet – nämlich in einer Verschränkung zwischen Theorie und Empirie zugunsten von Ermächtigung, Veränderung, aber auch Erkenntnissen – wie hier vorgetragen. Mit dem Obdachlosenheim St. Ursula in Offenburg werden wirkmächtige Strukturen aufgezeigt. Deren Widersprüchlichkeiten können Chancen bieten, wie Bergold empirisch herausarbeitet.

Zu den **Dynamiken in der Migrationsgesellschaft** im *dritten Teil* werden im Hinblick auf Migration sozialwissenschaftliche und sozialpädagogische Fragestellungen im Zusammenhang erörtert. Dabei geht es insbesondere um Dynamiken von Aushandlungsprozessen, Interaktionsverhältnissen und Ordnungen in sozialräumlichen Kontexten, um Verteilungs- und Anerkennungskonflikte und schließlich um die Bedingungen der Möglichkeit einer „Teilhabegesellschaft“.

Im Beitrag „Deutschland ein Einwanderungsland, aber nicht überall? Determinanten der geographischen Verteilung von Migrantinnen und Migranten“ fragt *Maximilian Filsinger* nach den Determinanten der geographischen Verteilung von Migrantinnen und Migranten in Deutschland. Er zieht verschiedene Erklärungsansätze aus der Migrations- und Integrationsforschung heran und zeigt mit Hilfe von Regressionsanalysen mit Daten der Regionaldatenbank des Statistischen Bundesamtes, dass migrantische Communities und urbane Sozialräume starke Prädiktoren für den Ausländeranteil in deutschen Landkreisen zu sein scheinen. Darüber hinaus finden sich Anhaltspunkte für den Einfluss lokaler Politik und kommunaler Attraktivität auf das Ansiedlungsverhalten von Ausländerinnen und Ausländern. Diese Erkenntnisse geben Hinweise darauf, wie räumliche Verteilungsfaktoren im Rahmen der Migrations- und Integrationsforschung, aber auch der Politikberatung, stärker nutzbar gemacht werden können.

Franz Hamburger beschäftigt sich in „Kinder, Flucht und Pädagogik“, mit der Notwendigkeit „erziehungswissenschaftlicher Reflexion“ von Pädagoginnen und Pädagogen auf die Fluchterfahrung von Kindern. Diese ist zunächst als selbstkritische Vergewisserung durchzuführen, ein „reflexiver Blick auf die eigene Brille ist die erste Aufgabe“. Nachdem er zentrale Charakteristika von Kindern, Flucht und Pädagogik skizziert, begründet er vier zentrale Handlungsorientierungen in der Arbeit mit Geflüchteten: das Gewährleisten eines Schutzraumes, das Respektieren der Autonomie, die Unterstützung im Lernen und die Orientierung an den Bedürfnissen aller Kinder.

In ihrem Beitrag „Unbegleitete minderjährig Geflüchtete in der Migrations- und Flüchtlingsforschung“ geht *Daniela Henn* der Frage nach wie das

Phänomen „Flucht“ sowohl in der Migrations- als auch in der Flüchtlingsforschung bisher verhandelt wurde und welche Bedeutung es heute einnimmt. In einem zweiten Teil wird konkreter auf die Gruppe „unbegleitet minderjährig Geflüchteter“ eingegangen und herausgearbeitet, dass es in den Sozialwissenschaften einen großen Forschungsbedarf, gerade bezüglich deren Lebensführung als handlungsfähige Subjekte, gibt.

Sara Steinmetz, Helmut Willems & Pierre Weiss beanstanden in ihrem Artikel „Was heißt schon Integration?‘ Subjektive Vorstellungen von Migrant*innenjugendlichen in Luxemburg“, dass Migrantinnen und Migranten, während öffentlich darüber diskutiert wird, mit welchen Integrationsforderungen sie konfrontiert werden sollen und welche Integrationsmaßnahmen anzubieten sind, gar nicht zu Wort kommen. Daher präsentieren sie Ergebnisse einer Studie, in der sie die Perspektive junger Migrantinnen und Migranten in Luxemburg hinsichtlich des Prozesses der Integration und ihrer subjektiven Definitionen und Bewertungen, der für sie relevanten Integrationsfaktoren rekonstruieren. Aus der Analyse der subjektiven Integrationsverständnisse lassen sich vier unterschiedliche Haltungen zur Integration herausarbeiten. Die herausgestellten Integrationsverständnisse stehen dabei im engen Zusammenhang mit der Lebenssituation der Betroffenen.

Iris Ruppin widmet sich dem Thema „Kinder und Politik“. Sie untersucht ausgehend von einer kindheitsforscherischen Perspektive, welche Deutungen Kinder auf Krieg und Flucht im Kontext der aktuellen „Flüchtlingskrise“ entwickeln. Anhand von Interviewtexten mit Kindern rekonstruiert sie, dass sie ihr Wissen auch und in besonderem Maße aus medialen Diskursen beziehen; der Modus der Übernahme kann dabei in drei verschiedene Typen unterschieden werden, in denen auf spezifische Weise die Rolle von Eltern und Fachkräften hervortritt. Dass die Kinder Spracherwerb als Notwendigkeit für Integration betonen, verweist auf eine zumindest partielle Übernahme gesellschaftlicher Differenzdeutungen. Mit der Hinwendung zum auch fachlich geführten Diskurs fragt Ruppin übergreifend und kritisch nach Notwendigkeiten pädagogischer Reflexionen zum Umgang mit (Sprach-)Differenzen in der Kita.

In **sozialpolitischen Arenen**, dem *vierten und letzten Teil* des Bandes, lässt sich ein Blick werfen auf Sozialpolitik einerseits als angewandte Sozialwissenschaft, andererseits als Praxis der gezielten Beeinflussung von Lebenslagen in einer Gesellschaft. Diese Arenen sind von der Dominanz kollektiver Akteure (Organisationen) bestimmt, deren Handeln von normativen Vorstellungen geprägt ist. Im Kern sind „sozialpolitische Kontroversen vor allem auch ‚Kämpfe um Deutungen‘ (Filsinger 2017).

Im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik steht die Politikberatung als Wissensvermittlung vor Herausforderungen, wie unterschiedliche System- und Handlungslogiken sowie konfliktäre Beziehungen zwischen Problemlösen und Machtstreben. Letzteres greift *Holger Bähr* im seinem Beitrag „Politikberatung im Spannungsfeld zwischen Machtstreben und Problemlösen in der Politik“ auf. Er argumentiert, dass nicht die Suche nach rationalen Lösungen für politische Probleme kennzeichnend für den politischen Prozess ist, sondern sich Politik vielmehr durch eine Verschränkung von Machtstreben und Problemlösen auszeichnet, wobei nur in Ausnahmefällen die Suche nach effektiven und effizienten Lösungen für Probleme handlungsleitend sind. Sofern die Politikberatung jedoch zu rationalen politischen Entscheidungen beitragen soll, stellt die Rolle der ehrlichen Maklerin (*honest broker*) die beste Alternative dar. Ihre politische Bedeutung wahrnehmend, zeigt sie Entscheidungsalternativen auf, ohne dabei eigene Präferenzen zu verfolgen und ohne ihre fachliche Integrität zu gefährden.

Andreas Thimmel fokussiert in seinem Beitrag „Demokratische Jugendbildung im Kontext von Migration und Europa. Praxisforschung an der Schnittstelle von Internationalität und Bildung“ – ausgehend von einem emanzipatorischen Bildungsbegriff und der Relevanz non-formaler Bildung für Demokratie, Migrationsgesellschaft und Europa – Überlegungen zur reflexiven Internationalität. Dabei hebt er die politische Dimension von Internationaler Jugendarbeit hervor und führt dazu zentrale Elemente näher aus. Im Ausblick betont er, dass der Zusammenhang von demokratischer Jugendbildung im Kontext von Migration und Europa noch nicht ausreichend erforscht ist und fordert weitere differenzierte Forschungen zu non-formaler Bildung.

Der Beitrag „Lotsen-, Paten- und Mentorenprojekte in der kommunalen Integrationspolitik“ von *Frank Gesemann* gibt einen Überblick zu Potenzialen und Grenzen von Lotsen-, Paten- und Mentorenprojekten im Rahmen der kommunalen Integrationspolitik. Nach einer einleitenden begrifflichen Abgrenzung, werden die niedrigschwelligen Angebote zunächst nach Funktionen und Formaten differenziert, wobei Gemeinsamkeiten und Unterschiede deutlich werden. Anschließend werden Befunde der Wirkungsforschung betrachtet. Sie belegen, dass sich die Ansätze und Instrumente in ihren verschiedenen Formen bewährt haben, um Potenziale von Zugewanderten zu erschließen, ehrenamtliches Engagement und soziales Miteinander in der Einwanderungsgesellschaft zu fördern. In diesem Sinne können sie zwar eine aktive und strategisch ausgerichtete lokale Integrationspolitik unterstützen, diese aber nicht ersetzen.

Wolfgang Vogt, Giusy Grillo & Andrea Adam zeigen in dem den Band abschließenden Artikel „Zwölf Jahre Forschungs- und Transferstelle ‚Gesellschaftliche Integration und Migration‘ (GIM)“ die Entwicklung des 2005 unter

der wissenschaftlichen Leitung von Dieter Filsinger gegründeten Instituts auf. Ein Kernthema der Arbeiten von Dieter Filsinger ist, ob und wie durch politisch-administrative Steuerung das gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen mitgestaltet werden kann. So zeichnen die Autorinnen und Autoren entlang der Steuerungsinstrumente „Recht“, „Geld“ und „Kommunikation“ und einer Auswahl zentraler Projekte die Etablierung von GIM nach, welches sich stets an Grundfragen und aktuellen gesellschaftspolitischen Entwicklungen rund um das Thema Migration und (gesellschaftliche) Integration orientiert. In ihrem Ausblick konstatieren die Autorinnen und Autoren, dass der Transfer von wissenschaftlichen Erkenntnissen in die Praxis weiterhin Zukunftsaufgabe von Hochschule und angewandten Sozialwissenschaften ist.

Hinweise an die Leserinnen und Leser

Eine weitere sozialwissenschaftliche Fragestellung ist die nach den Bedingungen von Einheitlichkeit. In der sozialen Praxis bleibt diese Frage im Hinblick auf eine *gendersensible Sprache* weitgehend ungelöst und ist zudem in einer machtkritischen Perspektive wohl auch nicht angebracht. Entsprechend haben wir es allen Autoren und Autorinnen als autonome Subjekte überlassen, für eine gendersensible Textgestaltung Sorge zu tragen.

Gleiches gilt in Teilen in der Welt der Zitationsregeln, die fachbereichsspezifisch – insbesondere in der Politik – variieren können. Da grundlegend aber Übereinstimmung besteht, können Unterschiede in den Feinheiten auftauchen.

Danksagung

Den Dank an alle Personen, die wesentlich zum Gelingen dieser Festschrift beigetragen haben, nehmen wir in einer doppelten Perspektive vor.

Anlass für diesen Band ist der 65. Geburtstag von Dieter Filsinger, dem wir nicht nur in fachlicher Hinsicht viel zu verdanken haben und dem wir mit dieser akademischen Tradition unsere Wertschätzung für seine Unterstützung, seinen Rückhalt und seine Förderung zum Ausdruck bringen wollen. Lieber Dieter, wir können mit Fug und Recht sagen: Ohne dich hätte es diesen Band nicht gegeben!

Unter der zweiten Perspektive sind diejenigen Personen hervorzuheben, die durch ihre verschiedenen Be(i)träge dieses Buch überhaupt erst ermöglicht haben.

Für die finanzielle Unterstützung danken wir der htw saar – *Hochschule für Technik und Wirtschaft des Saarlandes*, dem FITT – *Institut für Technologietransfer an der htw saar*, der GIM – *Forschungs- und Transferstelle für Gesellschaftliche Integration und Migration* sowie dem IPK – *Institut Pädagogik der Kindheit*.

Gleichermaßen ein herzlicher Dank an Andrea Adam, Lena Altmeyer und Giusy Grillo, die sich immer viel Zeit für inhaltliche Anregungen und kritische Textdurchsichten genommen haben. Claudia Chiamonte, Maximilian Filsinger, Adriana Hanisch, Katrin Kerber und Lisa Neufang sind wir dankbar für die oftmals mühsame und kurzfristig durchzuführende, gründliche Durchsicht der Manuskripte.

Auf Seiten des Waxmann Verlages hat uns Alexandra Gebbe bei allen Fragen geduldig und kompetent zur Seite gestanden und dazu beigetragen, dass wir nicht die Orientierung verlieren. Dafür gebührt ihr, ebenso wie Ursula Heckel für die schnelle und unkomplizierte Publikationszusage, unser Dank.

Selbstverständlich wäre diese Festschrift ohne die Zusagen und das engagierte Mitwirken der Kolleginnen und Kollegen von Dieter Filsinger mit ihren inhaltlichen Beiträgen nicht denkbar. Ihnen möchten wir zu guter Letzt dafür besonders herzlich danken.

Literatur

- Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang (1984). Soziologie und Modernisierung. Zur Ortsbestimmung der Verwendungsforschung. In: Soziale Welt, 35. Jg., S. 381–406.
- Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang (Hrsg.) (1989). Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich /Bonß, Wolfgang (1991). Verwendungsforschung. Umsetzung wissenschaftlichen Wissens. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Keupp, Heiner/Rosenstiel, Lutz von/Wolff, Stefan (Hrsg.). Handbuch Qualitative Sozialforschung. München/Weinheim: Psychologie Verlags Union, S. 416–419.
- Bergesen, Albert (2006). Die rituelle Ordnung. In: Belliger, Andrea/Krieger, David J. (Hrsg.). Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 49–75.
- Bourdieu, Pierre (1988 [1984]). Homo academicus. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bretschneider, Falk/Pasternack, Peer (1999). Rituale der Akademiker. In: hochschule ost. leipziger Beiträge zu hochschule & wissenschaft, 8. Jg., H. 3–4, S. 9–46.
- Clemens, Wolfgang (2000). Angewandte Sozialforschung und Politikberatung. Praxisbezüge empirischer Forschung am Beispiel der Altersforschung. In: Clemens, Wolfgang/Strübing, Jörg (Hrsg.). Empirische Sozialforschung und gesellschaftliche Praxis. Bedingungen und Formen angewandter Forschung in den Sozialwissenschaften. Wiesbaden: Springer VS, S. 211–232.
- Filsinger, Dieter (2016). Evaluationsforschung und informelles Lernen. In: Harring, Marius/Witte, Matthias D./Burger, Timo (Hrsg.). Handbuch informelles Lernen. Interdisziplinäre und internationale Perspektiven. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 767–786.

- Filsinger, Dieter (2017). Einführung in die Sozialpolitikanalyse: Grundbegriffe und Grundsachverhalte. Saarbrücken: Unveröffentlichtes Vorlesungsskript.
- Habermehl, Werner (1992). Angewandte Sozialforschung. München & Wien: R. Oldenbourg.
- Kosenina, Alexander (2003). Der gelehrte Narr. Gelehrten satire seit der Aufklärung. Göttingen: Wallstein.
- Kromrey, Helmut (2001). Evaluation – Ein vielschichtiges Konzept. Begriff und Methodik von Evaluierung und Evaluationsforschung. Empfehlungen für die Praxis. In: Sozialwissenschaften und Berufspraxis (SUB), 24. Jg., H. 2, S. 105–131.
- Kromrey, Helmut (2003). Evaluation in Wissenschaft und Gesellschaft. In: Zeitschrift für Evaluation (ZfE), 2. Jg., H. 1, S. 114–145.
- Kromrey, Helmut (2009). Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung. Mit ausführlichen Annotationen aus der Perspektive qualitativ-interpretativer Methoden von Jörg Strübing. 12. überarbeitete und ergänzte Auflage. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Lambers, Helmut (2013). Theorien der Sozialen Arbeit. Ein Kompendium und Vergleich. Opladen/Toronto: Barbara Budrich.
- Leggewie, Claus/Mühlleitner, Elke (2007). Die akademische Hintertreppe. Kleines Lexikon des wissenschaftlichen Kommunizierens. Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Lau, Christoph (1986). Anspruch und Illusion angewandter Sozialwissenschaft. In: Soziologische Revue, H. 4, S. 361–367.
- Mannheim, Karl (1964 [1921/22]). Beiträge zur Theorie einer Weltanschauungs-Interpretation. In: Mannheim, Karl/Wolff, Kurt (Hrsg.). Wissenssoziologie. Neuwied, Berlin: Luchterhand, S. 91–129.
- Müller, Walter (2015). Von der angewandten Sozialforschung zur Sozialforschung der Verwendung. In: Hennefeld, Vera/Meyer, Wolfgang/Silvestrini, Stefan (Hrsg.). Nachhaltige Evaluation? Auftragsforschung zwischen Praxis und Wissenschaft. Festschrift zum 60. Geburtstag von Reinhard Stockmann. Münster: Waxmann, S. 15–40.
- Thole, Werner (2012). Die Soziale Arbeit – Praxis, Theorie, Forschung und Ausbildung. In: ders. (Hrsg.). Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 19–70.
- Weber, Max (1904). Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Jg. 19, Heft 1, S. 22–87. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssor-50770-8> [01.05.2017].

Zwischen Aktionsforschung und Grounded Theory

Annotationen zu einer akademischen Berufsbiografie

1. Zur Einführung¹

„Jeder präsentiert sich anderen und sich selbst und sieht sich in den Spiegeln ihrer Urteile. Die Masken, die er der Welt und ihren Bürgern zeigt, sind nach seinen Antizipationen ihrer Urteile geformt. Auch die anderen präsentieren sich; sie tragen ihre eigenen Masken und werden ihrerseits eingeschätzt. Das alles gleicht ein bißchen der Erfahrung eines kleinen Jungen, der sich zum ersten Mal (ruhig und in Pose) in den vielen Spiegeln des Frisörs ... sieht.“
Anselm Strauss (1974 [1959], S. 7)

Eine akademische Berufsbiografie entsteht – und davon handelt der folgende Text – im Prozess der biographischen Sozialisation. Dies verweist darauf, dass die Gesellschafts- und damit die Berufsbezogenheit einer Biografie auf die gesamte Lebensspanne verteilt ist und als handelnder Umgang eines Subjekts mit äußeren Gegebenheit verstanden werden kann (*Life-span-development*). Die individuelle Erfahrungsaufschichtung erfolgt – neben vielen anderen Faktoren (z. B. soziale Herkunft, formale Bildung, Geschlecht, Staatsbürgerschaft) – auf Grund und im Rahmen einer bestimmten Zeitstruktur. Sie steht im Zeichen des chronologischen Zeitgeistes. Akademische Berufsbiografien, die vor und nach dem Jahr 2000 in ihre Wirkung treten, stehen zu Beginn des *Millenium* in ihrer Produktions- bzw. Reproduktionsphase und erleben gleichsam einen implosiven Bedeutungswandel in Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft. Eine Einschnürung des Freiheits- oder Rationalitätspotenzials ist damit verbunden. Dies wird an dem *Unwort des Jahres 2016* besonders deutlich: *Postfaktisch*. Das Unwort bezeichnet paradoxal einen Zugewinn an Realitätsverlust, der sich gesellschaftlich rasant ausbreitet. Vorangetrieben wird diese Entwicklung des allmählichen Verschwindens von Fakten im *Jargon der Macher*, die mit der Dekonstruktion der Wirklichkeit befasst sind. Neue Worte zu kreieren, die zur Verwirrung beitragen, ist deren Geschäft. Ausdrücke (z. B. *zeitnah*), die sachlich unangemessen (wie z. B. vielfach der Terminus *nachhaltig*) oder inhuman (wie z. B. die ständige Rede von einem *Mehrwert*) sind, lassen eine sprachkriti-

1 An dieser Stelle danke ich Lena Altmeyer, Selina Duckstein und Moritz Czarny für konstruktives Korrekturlesen; Anna Seithel für die Hilfen bei der Systematisierung der Zitationen in diesem Beitrag. Unser gemeinsamer Dank gilt dem Jubilar für seine Unterstützung in Lehre, Forschung und Bewährung in der vergangenen gemeinsamen Zeit des akademischen Lebens.

sche Reflexion vermissen: Ein Zeichen der Zeit. Auf solche Zeichen nimmt der folgende Beitrag Bezug, vor allem auf die Zeichen und Symbole, die im *Dazwischen* liegen: *Zwischen* Aktionsforschung und Grounded Theory – darauf ist der folgende Text konzentriert, thematisiert aber ebenso andere Bereiche des *Dazwischen*², die für akademische Berufsbiografien, die in den Sozialwissenschaften gründen, typisch sind: Zwischen Wissenschaft und Verwaltung, zwischen Ansprüchen verschiedener Interessensgruppen sowie generell zwischen Konstitution und Konstruktion sozialer Welten und zwischen den Zeiten, die sich wandeln. Im Fokus des Beitrages steht die Rekonstruktion habituelier Potenziale, die sich ergeben, wenn Paradigmen der empirischen Sozialforschung im Laufe einer Karriere angeeignet werden. Deutlich werden soll, dass diese Paradigmen als *biographische Schaltstellen* wirksam werden – auch in der hier zu würdigenden Berufsbiografie. Eine nach und nach einsetzende Bedeutungs- und Habitusbildung wirkt dabei im Medium einer solchen paradigmatischen Einsozialisation per Studium wie eine *textuelle Gelenkstelle*. Diese sorgt sowohl für die Beweglichkeit des intellektuellen Trägers einer akademischen Berufsbiografie als auch, gleichursprünglich, für die notwendige Flexibilität in der Ausbalancierung unterschiedlicher wissenschaftlicher Bezugssysteme (hier: Paradigma der *Aktionsforschung* und Paradigma der *Grounded Theory*). In beiden dieser Musterbeispiele speist sich – übergreifend formuliert – das dazugehörige interpretative Verständnis von sozialer Realität aus der von George Herbert Mead begründeten Tradition des Symbolischen Interaktionismus, in der Anselm Strauss steht, der in dem Milieu der Chicago School zwischen widerstreitenden Kräften des Mainstreams der empirischen Forschung und den neu aufkommenden methodischen Orientierungen agiert. Er generiert eine spezifische Form des Verständnisses von Forschung und von sozialer Realität. Dies verdeutlicht das Eingangszitat – eine Sequenz aus seiner typischen Argumentation – ganz im Sinne des interpretativen Potenzials des Paradigmas der *Grounded Theory*. Strauss ist eine Identifikationsfigur, die – am Ort einer milieutypischen intellektuellen Kontextualisierung – die Gestaltungskraft entwickelt, eine Forschungstradition zu begründen, die mit guten Gründen als schulenbildend bezeichnet werden kann. Als *akademischer Riese* (vgl. Merton/Kendall 1979) der *Grounded Theory* repräsentiert Strauss einen Forschungsstil, der vorbildlich ist für die nachfolgenden Generationen, nicht zuletzt deshalb, weil er Gestaltungsmöglichkeiten eröffnet. Doch nicht die Präsentati-

2 Vgl. in diesem Kontext die Beiträge in Garz/Zizek (2014) sowie die methodisch interessant aufgebaute Dissertation von Wiebke Lohfeld (2003), die eine fallrekonstruktive Einzelfallstudie über eine jüdische Ärztin vorgelegt hat. Lohfeld veranschaulicht, wie im Rahmen der Biografieforschung individuelle Lebensgeschichten im Kontext allgemeiner gesellschaftlicher Entwicklungen ausgearbeitet werden können.

on *des Selbst*, auf die Anselm Strauss in dem Eingangszitat hinweist, nicht das *akademische Selbst* oder das Selbstbewusstsein davon steht hier in Rede, sondern eine Rekonstruktion der strukturierenden Kräfte der genannten Denktraditionen.

Diese Rekonstruktion erscheint an dieser Stelle in Gestalt einer Narration, die – ganz im Sinne des Buchtitels – als Geschichte eines Streifzugs erzählt wird. Dabei stößt man bekanntlich an Grenzen, Ränder und Zonen, die im strengen Sinne nicht systematisch erkundet werden können (oder sollen), doch aber auf der Wanderung bzw. der Fahrt durch ein Gelände gestreift oder gesichtet werden und nach Freiheiten verlangen, etwa um gelegentlich augenzwinkernd bestimmte Gebiete zu umfahren oder es bei deren Benennung zu belassen bzw. diese humorvoll zumindest begrifflich zu besetzen, wie es schon mit dem folgenden Satz geschieht: Die Gründung der Biografie, um die es geht, beginnt vor 65 Jahren und verläuft wie alle anderen auch: Krisenhaft in der Stunde der Geburt. Damit ist schon das Verhältnis von *Einzelfall und Strukturgeneralisierung* angesprochen, ein Gebiet der erfahrungswissenschaftlichen Hermeneutik, das einführend nur kurz betreten werden soll, um den Streifzug nicht im falschen Gelände zu eröffnen.

Auf jeden Fall beginnt dieser Streifzug an dem Punkt, an dem eine Verstrickung in Geschichte(n) (vgl. Schapp 1953) erfolgt, die auf die Gründung einer Berufsbiografie verweisen. Den Stoff für diese Erzählung liefert eine kleine Auswahl *objektiver Daten*, in denen die Geschichte der Verstrickung in zeitgeschichtliche und theoretische Zusammenhänge enthalten ist. Damit kann bereits generell gezeigt werden, wie der Prozess einer akademischen Berufsbiografie vollzogen wird, nämlich im idealtypischen Durchlauf durch charakteristische Phasen des *Studiums* (Kampf um die Aneignung des Fachs), des *Noviziats* (Ringens um eine eigenständige Ausgestaltung einer akademisch gebildeten Berufspraxis) und schließlich als *Hervorbildung einer autonomen Meisterlehre* (bzw. als meisterhafte Praxis), die eine *Kunstlehre* voraussetzt und hervorbringt. Stets also wird – in der Rekonstruktion einer solchen biographischen Konstruktion vom Prinzip her – die genealogische Interpretation einer akademischen Berufsbiografie mit Bezug auf eine typische Weise der Aneignung vorgenommen: Im Verbund mit einer kollektiv gültigen Vorbereitungs-, Probe- und Bewährungszeit vollzieht sich die Spezifik einer Gesetzlichkeit, in der herrschende Regeln sichtbar werden, die wiederum auf deren Modifizierung zurückwirken – immer vorausgesetzt, eine solche Praxis gewinnt über die Lebensalter an Autonomie und kann schließlich autonom gestaltet werden. Immer aber werden die vorgegebenen Muster von *Vorbereitungs-, Produktions- und Reproduktions- oder Ruhestandsphasen* sichtbar, die eine prinzipielle Grundierung in die Daten der Forschung oder Diagnostik interessierenden Akteurs einschreibt.

Auf eine solche – methodisch angeleitete – Weise, die in diesem Beitrag skizziert wird, kann ein Befund erstellt werden, der ohne Befragung des Inhabers einer jeweilig interessierenden (Berufs-)Biografie, (d. h. ohne dessen eigentheoretischen Beitrag) gültig ist. Ein solcher Diagnoseprozess gestaltet sich als Reflexion *methodologischer Einflüsse* und – für diesen ‚Fall‘ – von *evaluativen Qualifizierungen*, die auf dem Weg der Karriere wirksam werden. Deutlich werden solche Einflüsse mittels einer Rekonstruktion von *Objektivationen* (z.B. Publikationen oder Begegnungen mit signifikanten Anderen, die dokumentiert sind). Erst aber die systematische Erschließung einer exoterischen Form der Objektivation, der wissenschaftlichen Veröffentlichung, welche eine je zentrale Ausdrucksgestalt eines Biografieträgers hervorbringt, ermöglicht es, den Grad der Habitualisierung eines Fachs abzulesen – samt der darin enthaltenen Fähigkeit zur autonomen Gegenstandsanalyse. Damit lässt sich das aufzeigen, was im Zentrum einer akademischen Berufsbiografie steht. In diesem spezifischen Fall gilt es, den Bedeutungskontext der Theorietradition der *Aktionsforschung* und den der *Grounded Theory* aufscheinen zu lassen, der, so die Ausgangsüberlegung, eine akademische Berufsbiografie entstehen lässt, die habituell darin verankert ist.

2. Berufsbiografien im Kontext der Bildungsforschung

Generell sind Reflexionen wissenschaftlicher *Berufsbiografien* in modernen Gesellschaften erst im Zuge der Entwicklung und Verankerung der Bildungsforschung verbreitet – sei es in Form der Lebensverlaufs-, der Lebenslauf- oder aber der Biografieforschung (vgl. z.B. Vaillant/Mietzner 1980; Hoerning 2000; Kraul et al. 2002). Im Kontext von Chancen, Einsichten über „Kollektiva in der Identitätsentwicklung“ (Schütze 2014) zu gewinnen, stellen sich sowohl Möglichkeiten ein, Erkenntnisse darüber zu gewinnen, wie Menschen durch übergreifende, gleichsam vorgeordnete Zusammenhänge und Ordnungen geformt bzw. gebildet werden, als auch darüber, wie eine individuelle Bewährungsdynamik sich gestaltet. Diese charakterisiert angesichts der Tatsache der *Endlichkeit des Lebens* und der damit verbundenen „Knappheit von Lebenszeit“ (Oevermann 2009a, S. 40) die grundlegende Problematik einer „nicht stillstellbaren Bewährungsdynamik“ (Oevermann 2003, S. 341) der menschlichen Existenz. Das dabei grundsätzlich bestehende Bewährungsproblem korrespondiert vom Prinzip her mit einer *offenen Zukunft* und der Lösung von Bewährungsaufgaben (zunächst in der Bewältigung der Adoleszenzkrise). Dabei hat sich das Individuum gleichursprünglich in den drei Dimensionen bzw. Karrieren des *Berufs*, der *Staatsbürgerschaft* und der *Gründung eines eigenen*

Milieus zu bewähren. Fundamentale Fragen („Wer bin ich?“, „Woher komme ich?“, „Wohin gehe ich?“), denen niemand sich in seiner Lebenspraxis entziehen kann, stellen sich auf eine je einzigartige Weise mit Bezug auf *Vergangenheit*, *Gegenwart* und *Zukunft* (vgl. Oevermann 1995). Sollen beispielsweise Erkenntnisse darüber gewonnen werden (was in diesem Text nicht der Fall ist), wie ein Mensch – etwa im Rahmen einer Berufsbiografie – deren Bedingungen erlebt, ergeben sich zusätzlich besondere methodische Herausforderungen. Diese liegen vor allem in der gestaltrichtigen Erhebung von Daten, um subjektive Sichtweisen adäquat zu erfassen sowie darin, in der Interpretation deren Verzerrungen (etwa in Gestalt biographischer Illusionen; vgl. Bourdieu 1990 [1986]) methodisch kontrolliert zu bearbeiten. Hinzu kommt – ebenfalls erschwerend, darauf verweist beispielsweise Vaillant (2000) – dass das menschliche Leben (und somit auch eine Berufsbiografie) aus vielen Perspektiven und über die Zeit beobachtet werden muss, wenn Ergebnisse erzielt werden sollen, die gültige Aussagen für eine Deutung des Selbst zulassen bzw. für die Rekonstruktion einer Erfahrungsbiografie.

Da es an dieser Stelle sowohl an der erforderlichen Perspektivität als auch an dem Zusammenhang fehlt, der sich aus der Befragung des Biografieträgers ergeben könnte, wird auf die Rekonstruktion einer Erfahrungsrekapitulation (zwischen tatsächlicher, erlebter und erzählter Zeit) verzichtet. Dabei kommt den hier vorgetragenen Annotationen der Umstand zu Gute, dass, so wie Freud es lehrte, „die Biografieforschung ... nicht auf berichteten Symptomen beruhen sollte ... sondern auf Zeichen“ (zit. n. Vaillant 2000, S. 89). Wie Oevermann in diesem Kontext berichtet, galt Freuds „ganze freie Zeit der Aneignung von Werken der bildenden Kunst, vor allem der Antike“ (2009b, S. 8), mit denen die Sensibilisierung für gestaltrichtige Interpretationen empirischer Gegenstandsbereiche einhergeht. Am Beispiel der Rekonstruktion der künstlerischen Tätigkeit Fritz Blumenthals zeigt Oevermann – wie auch Vaillant (2000) – auf den Wert von Zeichen für eine soziale Diagnostik, aus der heraus eine Narration hervorgebildet wird, die eine interpretative Wahrheit enthält: „Wie der Künstler muss der Arzt [Blumenthal war Maler und Arzt] in der Diagnostik aus der Oberfläche einzelner Symptome und Detailerscheinungen das prägnant darin zum Ausdruck gelangende Ganze der Krankheit oder der typischen Gestalt treffsicher erschließen. Und in der Therapie muss er aus den Trümmern und Ruinen einer erkrankten leib-seelischen Einheit, aus den Fragmenten eines konkreten Lebens und seiner Geschichte, die zukünftige Gestalt einer unter konkreten Lebensbedingungen eines Patienten wieder zu gewinnende Autonomie herauslesen und zum Bezugspunkt eines Bildungsprozesses machen können“ (Oevermann 2009b, S. 7). Darin zeigt sich – wie eingangs erwähnt – eine genealogische Vorgehensweise, die sich in den hermeneutischen Verfahren der sozialen Diagnostik etabliert hat. Das histori-

sche Gewordensein einer Habitusformation lässt sich auf diese Weise strukturell herausarbeiten – wenn auch für diesen Zusammenhang nicht in der notwendigen Intensität. Dies gilt insbesondere mit Blick auf die Entwicklung der *Institution Hochschule* und deren Wandel von der organisch *gewachsenen Scholargemeinschaft* zur allseitigen Bildung des Menschen zur heutigen Form der Verzweckung von Inhalten und deren technischen Repräsentation zur einseitigen Ausbildung und zwar im Kampf um Exzellenz auf dem Tableau des globalen Wettbewerbs.³

3. Akademische Karrieren und Verläufe. Oder: Wer schiebt die Karre?

„Du glaubst zu schieben, doch du wirst geschoben“ (Goethe)

Schon der Begriff der *Karriere* – darauf soll zunächst hingewiesen werden – korrespondiert mit dem der *Karre*. Wer sie schiebt, muss Kraft aufwenden, insbesondere wenn eine *Ladung* transportiert werden soll. Karrieren sind somit Zugpferden oder Kräften gleich, die bereits formiert sind, aber einer Weiterführung harren. Der Begriff des *Stallgeruchs*, der in akademischen Milieus kursiert, bezeichnet das Vorhandensein einer gleichsam *paradigmatischen Herkunft* und gilt als charakteristisch für das Potenzial, eine Denktradition eigenständig fortsetzen zu können, nachdem sie während der Zeit der Gewöhnung gleichsam eingesogen wurde.

Ursprünglich gilt die Akademie des Sokrates als primär *auratischer* Ort, mit dem das Urbild der Gründung von Karrieren einer Schülerschaft verbunden ist. Die Lehrauffassung des Sokrates gibt ein Vorbild für spätere Schulen, Hochschulen oder Universitäten ab, an denen eine oder einer sich bilden kann: Die praktizierte sokratische Methode lebt eine Meisterlehre paradigmatisch vor. Sie ist das Musterbeispiel autonomen Denkens und Handelns und ebenso paradigmatisch für die Ausgestaltung von Kunstlehren in den Professionen, die sich späterhin herausbilden. Demgegenüber stehen konkurrierende Lehrtraditionen und Modelle – ebenfalls paradigmatisch und karrierebildend – die weniger auf autonomes Denken und Bildung denn auf die Ausbildung konkreter Fähigkeiten bzw., wie heute üblich, auf Kompetenzen setzen, ohne

3 Vgl. für diesen Zusammenhang: Der europäische Hochschulraum. Gemeinsame Erklärung der Europäischen Bildungsminister, 19. Juni 1999, Bologna sowie den Beitrag – resultierend aus einem DFG-Projekt „Mechanismen der Elitebildung“ von Bloch, Roland/Mitterle, Alexander/Peter, Tobias (2016). Exzellenz durch Internationalität. Genealogie eines Schlüsselbegriffs der vertikalen Differenzierung deutscher Hochschulen. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft (19. Jg., S. 727–744).

dabei auf die Konzeption Heinrich Roths Bezug zu nehmen. So stehen sich – überspitzt formuliert – bereits in der Geschichte der griechischen Klassik Karrieretypen gegenüber, die durch die Orientierung an Bildung versus Ausbildung charakterisiert sind und von da aus Wirkungen entfalten, die bis heute nebeneinander stehen. Immer aber ist es dieser Kontext übergreifender, sinnstiftender und ordnender Zusammenhang von Schulen bzw. einer Schulbildung, der über das jeweils tätige Individuum *als Kind einer Zeit* hinausweist. Dieses hat lediglich einen passageren Anteil an den *formierenden Kräften* (vgl. Mannheim 1964 [1921/22]). Hinzu kommt, dass *Karriereentwicklungen* gesellschaftlich vorgeschrieben sind, wie dies Hoerning herausgearbeitet hat: „Der Mensch erfährt, daß es vorgefertigte Wahrnehmungen über ‚ihr‘ oder ‚sein‘ berufliches Fortkommen gibt, die nicht unbedingt seinen eigenen, subjektiv oder objektiv übereinstimmen, ihm/ihr aber aufgestülpt werden“ (1991, S. 20).

Akademische Karrieren und biographische Verläufe haben somit generell einen starken Bezug zu ihrem Gründungsort, den dort lehrenden Personen bzw. den Traditionen, in denen diese stehen und den kulturellen Erwartungen, mit denen sie unmittelbar verknüpft sind. Damit sind sie aufschlussreich für die Rekonstruktion des Werdegangs einer Berufsbiografie. Erst zwischen zahlreichen Selektions- und Strukturierungsprozessen über den langen Zeitraum einer biographischen Aneignung schält sich diese in ihrer Gestaltwerdung heraus: Die Rekonstruktion einer biographischen und historischen Zeit bildet dabei einen notwendigen Zusammenhang (vgl. Ricoeur 1988). Dies wird für diesen Zusammenhang entlang weniger objektiver Daten nachgezeichnet und in einen Gesamtzusammenhang gestellt:

Die Zeit des **Studiums** (Vorbereitungsphase)

Generell gilt: Eine biographische Suchbewegung beginnt auf der Grundlage der mitgebrachten Voraussetzungen, um diese in einem Studium zu erweitern, zu revidieren und zu systematisieren und schließlich – im günstigen Falle – zu habitualisieren. Hier gilt:

Studium	Erziehungswissenschaft an den Universitäten Heidelberg und Mannheim
	Soziologie an den Universitäten Heidelberg und Mannheim
	Germanistik an der Universität Heidelberg
	Politische Wissenschaft an der Universität Heidelberg
Abschlüsse	M.A. in Erziehungswissenschaft und Soziologie an der Universität Mannheim (1976/1977)
	Promotion (Dr. phil.) an der Freien Universität Berlin, Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften zum Thema „Ausländer im kommunalen Handlungskontext“ bei Prof. Dr. Jarg Bergold (1989)

Die Zeit des Studiums bildet – mit dem schon geflügelten Wort von Jürgen Habermas – eine *Insel im Meer der Praxis*. Der Inselaufenthalt ermöglicht das Durchstreifen und die Aufnahme paradigmatischer Orientierungen, die zu einem Bestand bzw. Fundus gerechnet werden, welchen Freud mit dem Begriff *Milieu-Interieur* charakterisiert. Die Auswahl, die im Studium geboten und getroffen wird, vermittelt für die Aneignung einer Berufsbiografie im Kern bereits die Grundlage für deren spätere Praxis der Intervention.

Generell steht ein Studium zwischen Theorie und Praxis, zwischen Konkrektion und Abstraktion und bildet ein *Zwischenleben* in einer Zone der Distanzierung aus. Während die Theorie, der Kern des Studiums, wie Gadamer in seinem „Lob der Theorie“ (1983) vermerkt, frei von Zwecken ist, ist die Praxis (ob in Politik, Religion oder einer Profession) davon besessen. Generell zeigen sich im Studium drei Anpassungstypen (vgl. z.B. Harmsen 2004, 2014; Schweppe 2004, 2006; Thole/Küster-Schapfl 1997): (1) Die *Ablehnung des Neuen*, (2) die *partielle Aneignung des Nötigen* (die ersteren sind die verbreiteten Typen) oder aber (3) eine *Änderung des Lebens* mit der Verabschiedung aller Vorurteile und Illusionen, soweit das menschenmöglich ist. Erst der dritte Typ, als tiefe Einsozialisation in ein Fach, lässt den notwendigen Abstand zur Konkrektion einer wie auch immer gearteten Praxis zu. Dann erst entfacht sich die Kraft, ordnende Spuren in späteren Situationen einer Berufsbiografie zu hinterlassen; dies kennzeichnet den Bildungszusammenhang, der gleichsam die großen Fußstapfen einer Ordnung repräsentiert, der man folgt. Das Studium als „Statuspassage“⁴ birgt generell Optionen zur Aneignung neuer bzw. verän-

4 Der zentrale Status eines Menschen wird – in Anlehnung an Strauss – als Hauptpassage bezeichnet, der Wechsel von Lebensabschnitten (Kindheit zu Jugend/Jugend zu Erwachsenenalter/Erwachsenenalter zu Alter) und der Wechsel von biographischen oder beruflichen Abschnitten als Statuspassage. Nebenpassagen bezeichnen kleinere Passagen, wobei Lebensläufe von Frauen und Männern „als eine Serie von Statusübergängen registriert werden“ (Strauss 1974 [1959], S. 116).

derter Vorgehensweisen und Orientierungen für die Formierung eines wissenschaftlichen oder beruflichen Habitus wird aber – je nach Anpassungstyp – äußerst verschieden verstanden. Für den gelingenden Fall ergibt sich ein *stock of knowledge*, der später handlungsleitend ist und flexibel auf je neue Situationen – zwischen theoretischen Wissen und aktuellem Fallverstehen – in Anschlag gebracht werden kann.

Für den hier zu würdigenden Fall flankiert ein Studium der politischen Wissenschaften und der Germanistik die Gründung einer akademischen Karriere im Zeichen der sozial- und erziehungswissenschaftlichen Disziplin. Die Akzentuierung einer klassisch geisteswissenschaftlichen Orientierung in Verbindung mit einer politischen Perspektive, den Wissensbeständen von Linguistik und denen der Neueren und Älteren Literaturwissenschaft verweist auf das integrative Interesse an der wissenschaftlichen Erforschung politischer Prozesse, Strukturen und Inhalte. Markant ist die in dieser Zeit aufbrechende Entwicklung der *qualitativ-empirischen Sozialforschung* – mit der unser Protagonist in Berührung kommt – sowie deren noch nicht vollzogene Emanzipation von der bis heute anhaltenden Dominanz der quantifizierenden Sozialforschung⁵ – die *Mannheimer Zeit* dürfte davon Zeugnis ablegen. Die erziehungswissenschaftliche Orientierung, die sich im Studium zeigt, verweist in Kombination mit der Aneignung soziologischen Denkens auf eine habituelle Spannung zwischen einem praktischen Bezug zu Fragen der Bildung und Erziehung, die sich mit einem politischen Engagement verbinden lässt und einer Bezogenheit auf die theoretische Abstraktion soziologischen Denkens. Positiv ausgedrückt zeigt sich darin eine unterschiedliche Akzentuierung der Gegenstandserfahrung, negativ formuliert ein Strukturkonflikt, der aus den differierenden Modi von Erziehungswissenschaft und Politik sowie der Soziologie resultiert. Schließlich bildet die Verdichtung der wissenschaftlichen Erfahrung den Abschluss der akademischen Qualifikation. Die Promotion in den ausgehenden 1980er Jahren ebnet zugleich den Weg einer Karriere in den Institutionen des Bildungs- und des Sozialwesens.

5 Zur Diskussion dieses Sachverhaltes vgl. Overmann 2004.

Die Zeit des Noviziats (Gründungsphase).

Oder: *Zwischen Aktionsforschung und Grounded Theory*

Generell gilt: Der Novize zieht die Karre mit großer Anstrengung durch viele Hindernisse, Unwägbarkeiten und finanzielle Risiken. In diesem Fall gilt:

Tätigkeiten in den Institutionen des Bildungswesens	Bundesleiter der Katholischen Jungen Gemeinde
	Bildungsreferent bei der Bundesstelle der Katholischen Jungen Gemeinde (Düsseldorf)
	Freiberufliche Tätigkeit in der Fortbildung und Beratung im Bereich der außerschulischen Jugend- und Sozialarbeit
Hochschulische Tätigkeiten	Wissenschaftlicher Mitarbeiter an den Universitäten Mainz und Berlin (1979–1994)
Auszug der Werke, die in dieser Zeit entstehen:	Filsinger, Dieter/Hamburger, Franz/Neubert, Dieter (1982). Kommunale Ausländerarbeit. Sozialarbeit unter staatlichen und administrativen Zwängen. In: neue praxis, 12 Jg., Heft 2, S. 136–159.
	Filsinger, Dieter (1981). Ausländerarbeit mit deutschen Institutionen. Ergebnisse einer Evaluationsstudie. In: Projekt KAAL (Hrsg.). Zwischenbilanz. Materialien zur Projektarbeit, Heft 3. Ludwigshafen: Esprint, S. 96–172.
	Filsinger, Dieter/Hamburger, Franz/Neubert, Dieter (1983). Die Verwaltung der Ausländer – Eine Fallstudie zur Realität kommunaler Ausländerarbeit. In: Hamburger, Franz u.a. (Hrsg.). Sozialarbeit und Ausländerpolitik. Sonderheft Neue Praxis 7. Neuwied/Darmstadt, S. 44–61.
	Filsinger, Dieter/Hinte, Wolfgang (1988). Praxisforschung: Grundlagen, Rahmenbedingungen und Anwendungsbereiche eines Forschungsansatzes. In: Heiner, Maja (Hrsg.). Praxisforschung in der sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau: Lambertus, S. 34–72.
	Bergold, Jarg/Filsinger, Dieter (1992). Probleme der Vernetzung psychosozialer Dienste. In: Laaser, Ulrich/Schwartz, Friedrich W. (Hrsg.). Gesundheitsberichterstattung und Public Health in der Bundesrepublik Deutschland. Heidelberg/Berlin: Springer, S. 18–27.

Mit der **Zeit des Noviziats** in den späten 70er, den 80er und den frühen 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts steht die Gründung und Ausgestaltung einer akademischen Karriere im Zeichen einer Bildungstätigkeit, die sich in Richtung Lehre und Forschung entwickelt und stabilisiert; die sozial- und er-